

## *Sind Organisten normale Menschen ?*

Schauen wir uns in unserem Umkreis um und wir gelangen zur Überzeugung: Natürlich sind sie normale Menschen, obwohl sie allen anderen die ungeheuerere Fähigkeit voraus haben, eine Orgel zu beherrschen.

Sieht man sich allerdings ein bisschen in der Literatur um, so lautet die Schlussfolgerung: Nein, sie können keine normale Menschen sein, denn sie haben allen anderen die ungeheuerere Fähigkeit voraus, eine Orgel zu beherrschen.

Fast gleichzeitig sind Ende 2007 zwei Romane erschienen, deren Ausgangspunkt erstaunliche Parallelen aufzeigen:

- Robert Schneider, *Die Offenbarung*, Aufbau Verlagsgruppe, Berlin, 2007, 285 S
- Pierre Decock, *Toccata*, Op der Lay, Esch-sur-Sûre, 2007, 204 S

In beiden Romanen wird eine bisher unbekannte Bach-Partitur gefunden, die das Leben der Hauptpersonen gehörig durcheinander bringt.

- In *Die Offenbarung* ist es Jakob Kemper aus Naumburg, ein schrecklich mittelmässiger Organist, der sich völlig unverstanden fühlt, dem beruflich und privat nichts gelingt im Leben, über dessen Bachaufführungen die ganze Stadt laut lacht, und der, zu seiner allerhöchsten Demütigung, nicht in den Sachverständigenrat zur Renovierung „seiner“ Orgel berufen wird.
- In *Toccata* erbt Robert Emerson, ein von Bach total unberührter Computerspezialist aus Luxemburg, eine mysteriöse Orgelpartitur, die einwandfrei von Bach stammt. Er selbst hatte noch nie eine Orgel von nah gesehen, kauft sich dann aber eine und stellt fest, dass er dieses Instrument spielen kann und gleich bei seinem ersten Versuch auf dem neuerworbenen Instrument das Musikalische Opfer hinlegt. Er gerät in Lebensgefahr und langsam entwickelt sich eine Geschichte von Reinkarnation eines polydigitalen Organisten des 18. Jahrhunderts für den Bach eine Toccata geschrieben hat, der aber vor der Uraufführung von religiösen Fanatikern ermordet worden ist. Und die erneute Uraufführung in der Jetztzeit durch Emerson soll ebenfalls verhindert werden. Mehr sei nicht verraten.

Beide Romane sind spannende Lektüre. Robert Schneider ist ein Stilakrobat mit überraschenden Einfällen, alle Romanfiguren sind schrullige Charaktere, besonders die erstaunlichen Musiker, und am Ende sogar Bach selbst. *Die Offenbarung* beginnt mit einer unwirschen Tirade des Jakob Kemper auf das Unverständnis der Welt und endet mit einer genauso unwirschen Tirade des Johann Sebastian Bach auf die Schlechtigkeit der Welt. Pierre Decock hingegen schreibt klassische, klar strukturierte Kriminalprosa, seine Personen sind durchwegs entweder gängige Bürgersleute oder archetypische Sektenanhänger, alle samt und sonders durchsichtig typisiert und ohne Überraschung. Die *Toccata* startet mit einer seltsamen Erbschaft und findet ihren (vorhersehbaren) Schluss

mit einer unausweichlichen Romanze. Beide Romane sind angenehm zu lesen und bescheren dem Leser vergnügliche Stunden.

Robert Schneider ist in Organistenkreisen ja kein Unbekannter. In *Schlafes Bruder* (Reclam, Leipzig, 1992), seinem Erstlingsroman, erzählt er die überwirkliche Geschichte des Johannes Elias Alder, ein dämonischer Autodidakt auf der Orgel, der als Kind alle nur erdenklichen Töne vernommen hatte und in einem geisterhaften Orgelfest mit einer zweistündigen Improvisation über *Komm, oh Tod, du Schlafes Bruder* seine gesamte Lebenssubstanz verbraucht. Schneider ist selbst Musiker (er hat Komposition studiert) und gestaltet das Orgelfest zu einer superlativen Wortorgie, wie man sie nur selten zu lesen bekommt.

Das Schauerliche an den Orgelspielern ist ein roter Faden durch die besprochenen Romane. Jakob Kemper ist ein ewiger Looser, ein komischer Kauz. Robert Emerson ist von schrecklichen Migränen geplagt, während derer ihm sein Vorfahre (wie er selbst ein Mensch mit 12 Fingern) erscheint und ihm Eingebungen einflößt. Elias Alder ist ein verschlossener Eigenbrötler, der geisterhafte Züge annimmt, wenn er auf der Orgelbank sitzt und der, noch jung, zu Tode kommt, nachdem er beschlossen hatte, nicht mehr zu schlafen.

Bereits im 19. Jahrhundert war die Orgel als übernatürliche Erscheinung entdeckt. Der bekannte spanische Erzähler Gustavo Adolfo Becquer (1836 in Sevilla - 1870 verarmt in Madrid), von deutscher Abstammung, war (wohl nicht von ungefähr) ein von E.T.A. Hoffmann beeinflusster Meister des Irrealen. In seiner Erzählung *Meister Perez, der Organist* (1861) geht es um die alte Orgel des Klosters der Heiligen Agnes in Sevilla, auf der Zeit seines Lebens, wie schon sein Vater, Meister Perez amtierte. Der liturgische Höhepunkt jeden Jahres im Kloster war die Hahnenschreimette, die Meister Perez sich eine Ehre machte, besonders eindrucksvoll zu gestalten und zu welcher ganz Sevilla zusammenströmte, nicht zu- letzt dank des virtuosen Orgelvortrags. Doch Meister Perez war alt und gebrechlich und starb eines Tages mit dem letzten Akkord der Hahnenschreimette. Seine Seele fuhr in seine Orgel und seither spielte sein Geist jedes Jahr gespenstisch die Hahnenschreimette. Als die alte Orgel jedoch zusammenbrach und durch eine neue ersetzt wurde, erschien auch der Geist des Meister Perez nicht mehr zum Orgelspiel.

Gibt es eigentlich in der Literatur Orgelspieler ohne Mysterium, ohne Dämonie, ohne Schrullen ? Woher aber kommt die Aura des Unheimlichen und des Geisterhaften der Orgel und der Organisten ? Die Orgel, dieses schier unfassbare Wunderwerk aus offensichtlich unübersichtlicher Feinmechanik und unerschöpfliche Quelle horizontloser Klangwelten, ist in ihrem Wesen ein unbekanntes Objekt. Obwohl sie das größte aller Musikinstrumente ist, ist sie für das gemeine Volk unnahbar. Man sieht nur den Prospekt mit den mächtigen Pfeifen. Sonst nichts, und wenn, dann meistens nur auf Abbildungen, sind es

tausend Knöpfe und Schalter links und rechts und ein Meer von Tasten in vielen Reihen übereinander für Hände und Füße gleichzeitig. Die Töne der Orgel sind zart und hart, leise und laut, weich und durchdringend, machtvoll und anheimelnd, gradlinig und schwingend; die Orgel kann brausen und wispern, schnauben und flüstern, beruhigen und aufreizen, schmettern und säuseln, klingen wie Engelszungen und toben wie vom Teufel geritten. Sie kann alles, im Vergleich zu sämtlichen anderen gestrichenen, geblasenen und gezupften Instrumenten, welche Töne von lediglich einer einzigen Art hervorzubringen im Stande sind. Ein solches Instrument muss in seinem Wesen unerklärlich, also unheimlich bleiben.

Ganz klar: die Orgel ist geheimnisvoll, unerklärlich, riesig, zauberhaft, wunderlich, erschreckend, Respekt erheischend, übermenschlich. Sie ist wirklich unheimlich, wenn man gegen Mitternacht in fahlem Licht auf die Empore steigt und sie schemenhaft und schweigend vor uns steht und die mächtigen Prospekt Pfeifen wie drohend auf uns herabschauen. Und der Beherrscher, der Bezwiner dieser ungeheuren Maschinerie, also der Organist, muss gleichermaßen überirdische Fähigkeiten besitzen und magische Kräfte freisetzen, wenn er der unübersichtlichen Masse aus Holz und Metall, Tasten und Knöpfen, dem verknoteten Wirrwarr aus Leder und Draht die endlose Vielfalt der mannigfaltigen Töne geordnet und berauschend mit Händen und Füßen geheimnisvoll entlocken kann.

Und so sind Orgel und Orgelspieler für den gemeinen Sterblichen eine verschworene Gemeinschaft, außerhalb der erfassbaren und vorstellbaren Welt. Sind nicht auch die irrealen Gestalten des Fantomas und des Nosferatu beeindruckende Orgelspieler ?

Ist es mithin verwunderlich, wenn begabte Schriftsteller ihr Talent dem dankbaren Objekt der Orgel und des Organisten widmen und ihnen ein phantasievolles Denkmal setzen, zur gruseligen Freude der Leser ? Allerdings: Literatur ist Literatur und Wirklichkeit ist Wirklichkeit.

*René LINK*